

Der Deutsche Metallarbeiter

Erscheint wöchentlich Samstags. Anzeigenpreis: Die 6-spaltige Zeile für 14 Tage 20 Goldpfennig, für 30 Tage 30 Goldpfennig, für 40 Tage 40 Goldpfennig

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schickung u. Geschäftsstell.: Duisburg, Stapelhof 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Freitag morgens 11 Uhr. Zuschriften u. Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Nummer 10

Duisburg, den 7. März 1925

26. Jahrgang

Arbeiterchaft und Kultur

Es geht ein Zug von Leid durch unsere Zeit. Unter der hastenden Nervosität des Großstadtgewirres, dem Wüßgeier der tausendkerzigen Lampen, dem Schreien der Kinovorsucher, der Monotonie des Maschinenstempels, dem Drängen und Schieben aller Menschen — sieh dir nur einmal die Geschäftsstraßen an — liegt ein Fliehen vor dem Leid und eine Sehnsucht nach Glück. Unsichtbar ist das, unkontrollierbar, durch keine Stoppuhr und keinen Mechanismus festzustellen, unbewußt in den meisten Fällen, aber jeder trägt es, jeder beugt sich darunter, jeder will von ihm weg — denn unsere Zeit trägt das Leid eines Jahrhunderts, unsere Zeit trägt das Schicksal nicht nur des verlorenen Krieges und furchtbaren wirtschaftlicher und sozialer Folgen, sondern das Schicksal einer der gewaltigsten Zeitspannen, die die Menschheit hat.

Wir haben in einem Jahrhundert den Weg gemacht von der Kultur zur Kulturlosigkeit; von der seelischen Stille und Geruhigkeit zum Opiumrausch der Zahlen; von festgestellter häuslicher Art zu herumgeworfenen Proletariatschichten, vom Menschen zur Maschine, von Gott zum Gold.

Daran leiden wir alle, daran leidet vor allen Dingen derjenige Volksteil, den dieses 19. Jahrhundert wurzellos und heimatlos machte, den es hineinpreßte in den Bauch willkürlich entstandener verrußter und schmutziger Straßen, die Arbeiterschaft.

Unsere Zeit ist lebenswert, nicht wegen ihrer Größe, sondern wegen der Größe der weltgeschichtlichen Aufgaben, die sie stellt.

Neue Formen sind aus der Töpferhand der geschichtlichen Entwicklung hervorgegangen, Formen, aber der Inhalt fehlt noch. Der geistige Inhalt des neunzehnten Jahrhunderts ist verbraucht, schal geworden. Es ist Zeit, ihn zu erneuern.

Welche Aufgabe tritt da an die Arbeiterschaft heran?

Kann sie Kultur miterschaffen, neuschaffen, oder ist auch sie nur ein Atom der abwärts zum Meer der Vergessenheit hintriebenden Gesellschaft, die am Geist des neunzehnten Jahrhunderts sich ist?

Kann die christliche Arbeiterschaft an dieser Tat mitwirken? Um einen Ueberblick über die Größe der Aufgabe zu erhalten, ist es notwendig, einen Rückblick über die Größe der Aufgabe zu tun und einen Vergleich zu ziehen.

Was bewegt uns eigentlich so seltsam, wenn wir durch die Tore alter Städte treten? Hochgegebene Häuser, Fachwerkbauten bunt bemalt, lustig-berbe Szenen an den Hausbalken säumen die Straßen ein, auf dem Marktplatz schließt sich der Ring der stolzen Bildhauer, wo die Schmiede, Schuster, Weber, Metzger ihre Lade hatten und die Kunstmeister, breiten Schrittes, in behäbiger Genügsamkeit ein- und ausgingen. Die Domuhr hat den seltsamen Schlag verlorenen Sehnsucht. Wer z. B. durch Augsburg geht, sieht am Rathaus den Perlestein, das Marktwahrzeichen der freien Reichsstadt, oder kniet in St. Afra und Ulrich mit den wunderbaren Schmiedearbeiten oder geht durch die Fuggerei, jener ersten sozialen Kleinwohnungsanlage, die Mitte des 16. Jahrhunderts von den Fuggern erbaut war, „nicht zu unserem Nutzen, sondern um der Not zu steuern“, der wird sich sagen: Hier hat einmal ein anderer Geist geschäft, hier haben Menschen anderen Sinnes gewohnt als in unseren Großstädten mit dem öden Einerlei der Straßenzüge, dem Klimbim der Mietskasernen, den strahlenden Geschäften, aber auch den abgehetzten müden und abgelebten Gestalten. Konnten die Menschen von damals auch nicht mehr jubeln und singen, konnten sie auch nicht mehr spielen, drängte es sie auch hinaus aus der Familie ins Wirtschaftshaus oder ins Restaurant?

Die Alten besaßen das, was uns heute fehlt, in n e r e G e m ü t s w e r t e. Diese inneren Gemütswerte gründeten sich auf dem Fundament des Christentums. Da war trotz mancher Kleinlichkeit und kleinlichem Empfinden Natürlichkeit, Glaube, Verstehen, Herzlichkeit, Scheu vor dem Heiligen, Unantastbaren, Autoritätsgefühl. Wer kennt heute in der Stadt überhaupt noch das Wort „Notnachbar“ (ein „en“ engerer Gemeinschaft und engeren Zusammenhaltens) von Sinn und von der Gestaltung ganz zu schweigen.

Sieh, diese inneren Gemütswerte und die dadurch bedingte soziale Struktur, das ist Kultur. Darum empfinden wir es in dieser seelenlosen Zeit doppelt hart, wenn wir plötzlich vor Stätten oder vor Menschen stehen, deren Gemüt nicht untergegangen ist im Kampf der Konkurrenz. Trübt wäre es, die alten Zeiten in Bausch und Bogen zurückzuwünschen. Die Postkarte, die langsam zwischen den Weizenfeldern herschaufelte, mag idyllisch gewesen sein, wir wollen sie aber nicht eintauschen gegen die Eisenbahn. Die alten Straßen mögen auf Bildern behaglich erscheinen, aber es würde uns seltsam anmuten, sollten wir auf moderne Kanalisation verzichten. Nein, was die Technik uns gab, wollen wir ausbauen; ohne technische Fortschritte würde die Menschheit stille-

stehn und verarmen. Das ist auch nicht der springende Punkt. Die technischen und industriellen Umwälzungen, deren Zweck doch die Hebung und Besserstellung der Menschheit sein sollte und kein anderer, wurden durch den Geist des Jahrhunderts zum Selbstzweck emporgeschraubt und ihrem Vorwärtstreiben wurden die Menschen unter- oder eingeordnet. Sie haben mit der allen Postkarte auch den Geist der Gemeinsamkeit zerstört, sie haben in die stille Dorfstraße mit Familienkraft und väterlicher Autorität die Mietskasernen mit der Schnapsbude hingestellt.

Die moderne Wirtschaftsperiode hat einen starken Zug zur Individualisierung vor allem in den ersten Zeiten ihres noch durch keine staatliche Vorschrift gehinderten ungemessenen Ausdehnungsdranges (1820—1870). Unsere moderne Wirtschaft kündigte sich mit einem Auf der Traditionslosmachung an. Was nützt z. B. dieser Stadt ein wunderbarer Ueberrest aus dem Mittelalter, ein Stadttor, an dem einmal in vergangenen Tagen sich die Feinde den Kopf einrannten und das ein Stück Geschichte untergegangener Stadtgeschlechter enthält. Es sperrt die Straße, also weg damit, damit wir unsere Waren leichter transportieren können. Mund um die Stadt ein wunderbarer Ueberrest aus dem Mittelalter, ein Stadttor, blühen darauf. Man kauft sie auf bekannte Art und Weise von der Stadt für „ein Appel und Ei“, fällt die Bäume und setzt Mietskasernen, enge, hohe, schwindbüchtige Mietskasernen hin „für unsere Arbeiter“.

Fabriken entstanden, deutsches und noch mehr ausländisches, französisches und belgisches Kapital trieb die Räder an, der Geist des bürgerlichen Kapitalismus suchte rückwärts alle gegebenen Chancen auszunutzen. Das Mehrgeldverdienende lockte an. Zehntausende Männer und Burken schnürten ihr Bündel und verließen mit dem ersten Morgenrot das heimatliche Dorf. Sie verließen alles, den väterlichen Herd, um den sie sich geschickt; die Dorfstraße, die sie bis in jeden Winkel kannten; den Friedhof, auf dem die verstorbene Mutter ruhte und jagen der werdenden Großstadt entgegen. Die Arbeiterschaft wurde aus dem festen ländlichen Boden herausgerissen, in dem sie wurzelte, und fand sich plötzlich in Hinterhäusern wieder, einsam nomadenhaft, mit hunderten Fremdstämmigen zusammengewürfelt. Die sie gebolt und notwendig hatten, bestimmerten sich nicht um sie. Der Arbeiter mochte glauben, in der Stadt den gleichen schönen Zusammenhalt zu finden, wie er ihn im Dorfe kannte. Die sogenannte Gesellschaft hielt sich aber fern von ihm und sah in ihm einen Menschen weiter Klasse, einen Eindringling. Und er selbst fühlt instinktiv, daß das Werk Herr über seine Arbeitskraft wurde, daß etwas Ungeheures mit seiner Arbeitskraft spekulierte und ihn den Zufälligkeiten der Konjunktur aussetzte.

Aber trotzdem dürfen wir nicht vergessen, daß die Zeit der sogenannten bürgerlichen Gesellschaft Großes auf zivilisatorischem Gebiet geleistet hat. Auf dem deutschen Landeskomplex, der 1820 kümmerlich 20 Millionen Menschen ernährte, konnten 1913 durch die ungeahnte wirtschaftliche und technisch wissenschaftliche Vervollkommenung über 65 Millionen Menschen auskömmliche Nahrung finden. Alles wurde riesenhaft, gigantisch. Der Funke der wirtschaftlichen Expansion sprang über die ganze Erde. Schiffsfahrpläne legten sich wie neue Äquatore um den Erdkreis; Elektrizität und Dampf zwang man in die Maschinen; Ingenieure und Techniker rangen um den Preis, der Natur die gehörmigen seit Jahrmillionen gebundenen Kräfte zu entreißen. Wägeluntergang mit riesigen vorstinkulichen Farnwäldern und aus Fährstoff und Säften zu Kohle wurde, die Chemiker lockten aus Kohle und Teer wieder jene Säfte und Farben hervor. Selbst der scheinbar schärfste Gegner des Kapitalismus, Karl Marx, der dem neunzehnten Jahrhundert sein kommunistisches „Manifest“ entgegenzuschleuberte, hat doch in dessen Einseitungsfragen den großen Lobgesang auf die Taten des bürgerlichen Kapitalismus gesungen.

Ja, hätte die bürgerliche Gesellschaft nur diese Taten vollbracht, es stände nichts im Wege, sie als die Heilszeit der Menschheit zu preisen. Aber was sie mit einer Hand an wirtschaftlichen Gütern gab, riß sie mit zehn Fäusten an sittlichen Werten aus. Sie war zu sehr in der Dämonie der Einzelpersonlichkeit verfangen, als daß sie überhaupt die Notwendigkeit einer auf Mitbestimmung und Gleichachtung aller Stände angebaute Gesellschaftsform eingeschaut hätte. So machte sie dem Arbeiter den Aufstieg praktisch unmöglich. Politisch und wirtschaftlich eingeeignet, gesellschaftsrechtlich an die Seite gedrängt, so sah sich die Arbeiterschaft dem Morgen gegenüber. Erst als der Gedanke der Organisation belebend durch Arbeiterseelen ging, konnte daran gedacht werden, den Kampf um die Gleichberechtigung aufzunehmen. Hunderttausende gingen siegreich — als Charaktere, reicher an Seele und Gemüt, — aus diesem Ringen hervor. Wir finden sie wieder als die Pioniere der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung. Aber in Millionen sanken unter dem Schlag des Schicksals Seelenstärke und Mut dahin.

Surra, der „Wertsvertrag“ ist da

Wertsvereine sind das neue Betriebssystem, in dem ein Herz, eine Seele und ein Portemonnaie sein soll. Weil Herz und Seele nun höhere Güter sind als der schändliche Mammon, die zudem nicht kosten und gestohlen werden können, überläßt das Unternehmertum in seiner bedauerten Güte diese gern der Arbeiterschaft und „begnügt“ sich mit dem Portemonnaie. Von diesem Gesichtspunkt werden in der sogenannten Wertsvereine die Güter des Lebens verteilt. Und da sich diese Güterverteilung um so besser vornehmen läßt, je geringer die gewerkschaftliche Stärke im Betrieb ist, sucht man von Unternehmenseite, die Gewerkschaften möglichst auszuschalten und sogenannte „Wertsverträge“ ohne die Gewerkschaften und nur mit der Belegschaft abzuschließen.

So war es auch auf dem Hochofenwerk in Obersfeld, welches dem Hellen-Raffaufhüttenverein gehört. Dieses Werk lag in Folge der Wirtschaftskrise längere Zeit still. Zu Beginn dieses Jahres sollte der Hochofen wieder angeblasen werden. Zur selben Zeit trat die Frage der Arbeitszeit an den Hochofen u. Kokerieien in das entscheidende Stadium. Man hätte also binnen kurzem das Zweischichtensystem verlassen und zum Dreischichtensystem übergehen müssen. Das war den Herren von Kohle und Eisen sehr gegen den Strich, aber sie sahen bald den Hebel, mit dem sie „die Kiste schmelzen“ würden. In Obersfeld war nämlich die Organisation von der Arbeiterschaft in die Requisitionen immer geschoben worden.

Die Hütte berief eine Belegschaftsversammlung ein; der Direktor sprach über das beliebte Thema: „Unsere Not“ u. ähnliche interessante Gedanken. Nur mit Zweischichtensystem könne das Werk arbeiten und das wolle man lediglich im Interesse der Arbeiter durchführen. Die Leute konnten ruhig in den Gewerkschaften sein, nur wolle man mit der Belegschaft selbst die einschlägigen Fragen behandeln und regeln. Man läßt durchdringen, daß die Belegschaft einige Kollegen bestimmen solle, die als beauftragte Verhandlungskommission mit dem Werk verhandeln sollten. Unbenannt — so fügt man wohlweislich hinzu — könne der Ofen kaum angeblasen werden. So könne am besten die Wertsvereine durchgeföhrt werden.

Und man wählte eine Kommission. Das Werk machte nun einen „Wertsvertrag“ nach dem „bewährten“ Grundgesetz der Gleichheit: Mir die Wurst und dir das Fell. Der Wertsvertrag hat folgendes Gesicht:

1. Für die Lohnregelung wurde grundlegend bestimmt, daß der Lohn (auch Löhngeld) stets 10 Prozent unter dem Lohn der Eisenbahnen-Gewerkschaften steht. Der Spitzenlohn (für Eisenbahner und Eisenhüttenarbeiter) beträgt 51,7 Pfennig, ist dann für alle übrigen Berufsgruppen gestaffelt. In der Lohnfrage wird der Kommission an's Herz gelegt, bei durchgeführten Lohn-erhöhungen im Bezirk, sich ebenfalls zu melden.

2. In der Frage der Arbeitszeit wird die zweigeteilte Schicht bis September ds. Ja. festgelegt. Die Zweigeteilte Sonntagschicht soll nicht zwangsweise verfahren werden; jedoch dürfen sich die Leute „freiwillig“ dazu melden.

3. Urlaub wird für das Jahr 1925 nicht gewährt. Die Urlaubsberechtigung tritt erst im Jahre 1926 in Kraft. Für dann gewährten Urlaub werden 80 Prozent des Tariflohnes vergütet. In diesem Jahre (1925) genommener Urlaub wird nicht bezahlt.

Wie haben hier wiedergegeben, was uns von erlaubten freien Jungen mitgeteilt wurde. Einige aufrechte Arbeiter haben mitgeteilt, daß sie bei solchen Bedingungen auf eine WiederEinstellung verzichteten.

Die Arbeiterschaft hat am eigenen Leibe erfahren, was es mit der sogenannten Wertsvereine und Wertsvertrag auf sich hat. Wäre sie der Organisation treu geblieben, hätte das Werk es niemals gewagt, solche Bedingungen zu diktieren. Wiederum ein Beispiel, daß die sogenannte soziale Reaktion zum großen Teil Schuld derjenigen Arbeiterschaft ist, die die Organisation als überflüssiges Instrument ansehen. Was sich in Obersfeld ereignete, ist aber auch ein Beispiel, wie die von den Unternehmern propagierte Wertsvereine aussieht.

Konzernbildung und Fordismus

v. B. Es ist immerhin als ein Zeichen fortschreitender Gesundung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse anzusehen, wenn auf den Generalversammlungen unserer großen Industrieunternehmen neben nachliegenden finanziellen Fragen wieder Probleme wirtschaftlich-organisatorischer Natur behandelt werden. So in bemerkenswerter Weise von Geh. Rat F. Duffsch auf der jüngsten Generalversammlung der AEG, Berlin, der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.

Seiner Ansicht über die Konzernbildung wird man beipflichten können. Die Konzernbildung, die in den letzten Jahren eingetreten ist, wird nach Meinung von Duffsch soweit von Dauer sein, als sie zur Vereinheitlichung und Verbildigung der Produktion führe. Soweit rein finanzspekulative Motive maßgeblich gewesen sind, werde eine Rückbildung nötig sein. In dem Zusammenhang solcher unorganischen Konzernbildungen möchten wir bereits den Anfang zu einer solchen Wirtschaftsberichtigung sehen, wobei wir nur bedauern müssen, daß dabei vielfach die Arbeitnehmer die Leidtragenden sein werden, die Arbeitslosigkeit und Notlosigkeit treffen wird. Dagegen sehen wir die organischen Konzernbildungen nach dem Muster der früheren sogenannten gemischten Betriebe sich innerlich festigen. Die Bewegungen auf dem Börsenmarkt sind Ausdruck für diese Vorgänge.

Des fernern wird man Deutsch zustimmen können, wenn er darauf warnt, die Uebertragbarkeit derjenigen Produktionsmethoden, die in Amerika, insbesondere in den Ford'schen Betrieben, geübt werden, auf deutsche Verhältnisse zu überschätzen. Die Anwendung dieser Methoden habe einen erheblichen inneren Markt zur Voraussetzung, der in Deutschland nicht zur Verfügung stehe und bei der starken Verarmung der deutschen Wirtschaft und der verhältnismäßig geringen Kaufkraft in den unteren und mittleren Schichten des Volkes sobald nicht zur Verfügung stehen werde. Gegenüber denjenigen gewiß berechtigten Wünschen, die Deutschland für seine Gesundung auf den Weg der Wirtschaftsergänzung, also auf den Weltmarkt verweisen, sollte der Hinweis des Wirtschaftsjähres von der AEG nicht übersehen werden, daß angefaßt der zahlreichen neu erwachten Industrien im Ausland, von denen sich wohl nur diejenigen mit Kohlenstoff wü-

den halten können, und des Protektionismus dieser ausländischer Staaten eine Kräftigung des inneren deutschen Marktes nötig ist. Eine solche Kräftigung des inneren Marktes kann aber u. U. nicht nur von einer Produktionssteigerung und Produktionsverbesserung kommen, die ohne Zweifel unerlässlich sind, sondern dazu ist ebenfalls erforderlich eine hinreichende Kaufkraft der breiten Arbeitnehmerschichten durch eine entsprechende Entlohnung. Heute dürfte sich das Realeinkommen bei dem überwiegenden Teil des deutschen Volkes und damit dessen Lebenshaltung unter der Höhe der Kriegszeit bewegen. Es wird daher, wenn der Gesamtvertrug der deutschen Arbeit sich hebt, eine dringende Sorge sein müssen, auch das Realeinkommen dem steigenden Volkseinkommen und zunehmenden Volkseinkommen wieder mehr anzupassen, um dadurch einmal die Möglichkeit der Erhöhung der Lebenshaltung und der Verbesserung des Ernährungsstandes der Gesamtbevölkerung zu geben, sodann aber der Volkswirtschaft durch Hebung der Kaufkraft der breiten Massen einen neuen wirksamen Aufschwung zu verleihen. Eine Industrie, die sich in ihren Erzeugungsformen auf einen starken inneren Markt einstellt, wird auch am ehesten in die Lage kommen, mit diesen die Voraussetzungen für einen großen Auslandsabsatz zu gewinnen, selbst in Konkurrenz mit leistungsfähigen Auslandsindustrien.

Sowohl ein gesteigertes Warenabfah nach innen hin als nach außen macht notwendig niedrigere Preise, als sie die deutsche Wirtschaft sonst allgemein noch aufzuweisen hat. Neben der oben erwähnten Konzernbildung nach vertikaler Richtung hin und mehr als durch den Fordismus nach nach Ansicht von Geh. Rat Deutsch durch eine notwendige Herabsetzung der Produktionskosten durch horizontalen Zusammenschluß, der nicht nur lose Interessengemeinschaften, sondern eine einheitliche Gliederung des Produktionsprogramms und die Ersparnis an mehrfachen Konstruktionsbüros usw. bezweckt, erreicht werden. Wo, wie in den meisten Gewerben, ein vollkommener vertikaler Zusammenstoß nicht möglich sei, müßten zunächst Produktionsgemeinschaften ausfinden.

Hier eröffnen sich u. U. dankbare Tätigkeitsfelder für die Gewerkschaften und andere wirtschaftspolitische Organisationen. Entsprechend den Aufgaben einer neuen Zeit und Wirtschaft sollten sie es nicht dabei bewenden lassen; den Warenmarkt und Erzeugungsapparat zu kontrollieren, sondern sich ebenso sehr um technisch-organisatorische Umstellungen und Umformungen bemühen (nicht bloß für die Industrie, sondern unter Umständen auch für den Handel), die für die Wiedergewinnung der vollen Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft angeht, unzulängliche Fortschritte des Auslandes nicht zu entbehren sind.

Wenn der Fordismus nach dem Bekenntnis des hervorragenden deutschen Industrieführers in seiner amerikanischen Form auf die mannigfachen Zweige der deutschen Industrie nicht ohne weiteres anwendbar ist, so sollte man ihn aber nicht ohne weiteres verwerfen, sondern das Gute, was ohne Zweifel in Gestalt einer Verbesserung der Arbeitsmethoden und damit der Erhöhung des Wirkungsgrades der deutschen Arbeit in ihm enthalten ist, sollte wir uns zunutze zu machen suchen. Das liegt sowohl im Interesse der Gesamtwirtschaft als auch des Arbeitnehmers. Dahingehende Versuche, die Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft zu erhöhen, erscheinen dann fruchtbringend, wenn sie von der Leitung der Unternehmungen unternommen werden in Verbindung mit den anderen Teilnehmern am Erzeugungsprozeß, das sind vornehmlich die Meister und Vorarbeiter.

Die Organe für eine solche industrielle Gemeinschaftsarbeit bietet die Wirtschaftsdemokratie, die richtig aufgefaßt und ausgeübt, nicht zu einem Hemmschuh für eine höhere Industrieorganisation zu werden braucht, sondern sehr wohl zu einer wirkungsvollen Förderin derselben sich zu entwickeln geeignet ist.

Die hohen Preise

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Preise für Produkte weit aus über den Herstellungspreis liegen. Von Zeit zu Zeit reden auch Leute darüber, die im Unternehmerlager stehend, wissen, wie Preise gemacht werden. So schreibt in der „Weltwoche“ vom 2. Januar 1925 Dr. Kowder über die Preise für Weisse usw. „Die Inflation der wirtschaftlichen Unternehmungen bewegt sich noch zu sehr im Rahmen der Inflationsgewohnheiten. Das Wort von dem großen Umsatz und dem kleinen Nutzen ist eine schöne Phrase geworden, nichts weiter. In Wirklichkeit sind die Aufschläge, die heute auf die Waren genommen werden, zu hoch. Wenn man in Wirtschaftskreisen immer wieder auf die Höhe der Steuern hinweist, die unsere heutige Produktion belasten, so muß dem entgegengehalten werden, daß auch im Ausland Steuern bezahlt werden, und daß für etwaige höhere Steuern niedrigere Arbeitslöhne in Deutschland einen hinreichenden Ausgleich finden. Es ist eine zu einfache Methode, immer nur die Steuern als einen schühenden Schild vor die dicke wandige Majestät der Preise zu halten.“

Die Preise werden heute noch wesentlich beeinflusst durch die Höhe der Schmiergelder, die gezahlt werden müssen und die selbstverständlich einmalkaufend werden. In der Zeitschrift „Wander und Pappe“ veröffentlicht der Senatspräsident Marwitz über dieses Kapitel beachtenswerte Worte:

„Während des Krieges und in der ihm folgenden Zeit haben sich, wie allseitig bekannt, in den Handel nicht wenig Elemente eingebürgert, die sich bei ihren Geschäften mehr von der Sucht nach möglichst hohen Gewinnen, als von den Gebührenden eines ehrbaren Kaufmanns leiten lassen. Dadurch ist das Schmiergeldverwesen erheblich vergrößert worden, zumal auch auf Seiten der Abnehmer vielfach eine laxere Auffassung ihrer Pflichten eingerissen ist. Bei der großen Gefahr, die dieses Unwesen dem vollen Handel bringt, ist es notwendig, ihm möglichst scharf entgegenzutreten.“

Es geht man dem Kampf gegen das Schmiergeldverwesen zustimmen muß, so läßt sich das einseitig auch so, daß derjenige der Schmiergelder anbietet, eine genau so große Schuld trägt. Manches würde in Angestelltenkreisen wohl unterbleiben, wenn bessere Gehälter gezahlt würden.

Wie ungeheuer oft die Verkaufspreise über den Herstellungspreisen liegen, dafür liefert die Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker ein Beispiel, in der es heißt:

„Die hohen Maschinenpreise. In der letzten Nummer der „Zeitschrift“ wurde von Herrn Rudolf Witz ein Kapitel angeknüpft, welches wohl vielen Buchdruckern am Herzen liegt, handelt es sich doch um einen Vorstoß gegen die viel zu hohen Maschinen- und Materialpreise. Herr Witz erzählt uns, daß die Herstellungspreise einer Typograph-Sechsmaschine ungefähr 1500 Goldmark betragen, was er als früherer Angestellter der Typograph-Fabrik wohl wissen muß. Verkauft wird die Maschine aber für 8000 Mark, so daß man sich den enormen Verdienst der Fabrik allein ausrechnen kann.“

Dieser enorme Verdienst ist auch nur möglich infolge der bei den deutschen Fabrikanten allgemein herrschenden Auffassung: möglichst geringer Umsatz, recht großer Nutzen! Außerdem halten sich die Fabrikanten auch noch durch Kartelle u. Ringbindungen, wobei evtl. durch ein sehr ausgefeiltes Schließsystem eine künstliche Knappheit der Ware hervorgerufen und infolgedessen von den Käufern jeder Preis bewilligt werden mußte.“

Der deutsche Fabrikant weiß sicher Preise zu machen, der deutsche Handel weiß es aber noch besser. Die deutsche Arbeiterschaft aber zahlt die hohen Preise und erhält im allgemeinen keine guten Löhne. Aber sie ist ja auch nur zu 60 Prozent organisiert.

Nationalvermögen

Nach dem Kriege haben sich bekanntlich die Volkvermögen der einzelnen Länder gewaltig vermindert. Den größten Schritt nach vornwärts zur Wahrung seines Volkvermögens machte Amerika, am meisten zurückgeworfen wurde Deutschland. Ueber diese Verhältnisse bringt die „Kölnische Zeitung“ vom 24. Februar eine interessante Zusammenfassung. Sie schreibt:

Die Newyork Times brachte dieser Tage eine Karikatur, die Onkel Sam auf einem ungeheuren Rege von Dollarzeichen sitzend darstellt, während mit armseliger Menge rechts und links Krähens und Mäusen danebenstehen. Neben Amerika nehmen sich in der Tat alle übrigen Staaten wie Bettelkinder aus. Das amerikanische Nationalvermögen betrug bereits im Jahre 1922 320 803 Millionen Dollar (= 1 Billion 280 Milliarden Goldmark) gegen 186 209 Millionen (= 750 Milliarden Goldmark) im Jahre 1912. Die Vereinigten Staaten haben also, während die übrige Welt größenteils arm geworden ist, ihren Reichtum um 75 v. H. vermehrt.

Vergleicht man dagegen die entsprechenden Zahlen, die die Newyorker National City Bank für die wichtigsten übrigen Staaten zusammengestellt hat, so ergibt sich, daß die Vereinigten Staaten heute etwa so viel besitzen wie Großbritannien, Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien, die Schweiz, Polen, Lettland, Finnland, Holland, Kanada, Mexiko, Kuba und Argentinien zusammengenommen, während 1912 das amerikanische Nationalvermögen der Gesamtsumme des englischen, deutschen und italienischen Nationalvermögens entsprach. Nach der erwähnten Zusammenfassung betrug das Nationalvermögen (in Millionen Dollar):

	1922	1912
Großbritannien	88 840	79 297
Frankreich	67 710	57 075
Deutschlands	35 700	77 783
Italiens	25 866	23 030
Spaniens	29 319	—
Schweiz	4 567	9 030
Rußlands	—	56 140
Polens	17 000	—

Es ist natürlich, daß der ungeheure amerikanische Reichtum in zunehmendem Maße Anlage im Ausland suchen muß. Was auch die Vertreter der „wichtigen“ Theorie sagen mögen, die Bank- und Finanzwelt ist sich einig darüber, daß mindestens eine Milliarde Dollar jährlich im Ausland untergebracht werden muß, wenn Amerika nicht, wie der oben erwähnte Onkel Sam, in Gold erstickt soll. Darin liegt die Erklärung für Amerikas Interesse am Dawesplan. Das Publikum der Vereinigten Staaten hat im Jahre 1924 nicht weniger als 1 208 438 394 Dollar im Ausland investiert.

gegen 538 315 500 im Jahre 1923 und 841 335 000 im Jahre 1922. In der Summe für 1924 sind nur Staats-, Kommunal- und ähnliche Anleihen sowie 133 Millionen privater Anleihen eingeschlossen, während eine ganze Reihe von Privatbanken kurzfristigen Krediten, für die keine zuverlässigen Angaben vorliegen, nicht einbezogen sind; der amerikanische Handelsminister in Berlin schätzt aber allein die kurzfristigen amerikanischen Kredite an Deutschlands Industrie auf wenigstens 100 Millionen Dollar.“ Soweit die „Ztg.“

Das deutsche Volkseinkommen ist nach den amerikanischen Berechnungen zusammengekrumpft von 77 000 Millionen Dollar = 323 Goldmark Milliarden Mark auf 147 Goldmark Milliarden Mark. Deutschland ist also um über die Hälfte seines Volkseinkommens ärmer geworden. Daß das keine Auswirkungen auf das gesamte deutsche Wirtschaftsleben hat, selbstverständlich. Jedoch scheint hinsichtlich der Wirtschaftskrise doch der Tiefstand überwunden zu sein. Alle Meldungen sprechen von weiterer Besserung der Lage.

Die neuen Erwerbslosen-Unterstützungssätze

Die Höchstsätze der Erwerbslosen-Unterstützung betragen vom 9. Februar 1925 an bis auf weiteres wochentags in den Orten der Ortsklassen

	A	B	C	D/E
1. für Personen				
a) über 21 Jahre	115	107	99	91 Renten-Pfg.
b) unter 21 Jahren	69	64	59	54
2. als Familienzuschläge für				
a) den Ehegatten	43	40	37	34
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	30	28	26	24

Wirtschaftsgebiet II (Mitte): in den Orten der Ortsklassen

	A	B	C	D/E
1. für Personen				
a) über 21 Jahre	125	126	117	108 Renten-Pfg.
b) unter 21 Jahren	81	76	71	66
2. als Familienzuschläge für				
a) den Ehegatten	50	47	44	41
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	35	33	31	29

Wirtschaftsgebiet III (Westen): in den Orten der Ortsklassen

	A	B	C	D/E
1. für Personen				
a) über 21 Jahre	145	135	125	115 Renten-Pfg.
b) unter 21 Jahren	87	81	75	69
2. als Familienzuschläge für				
a) den Ehegatten	54	50	46	42
b) die Kinder und sonstige unterstützungsberechtigte Angehörige	38	35	32	29

Einschließlich der Familienzuschläge darf die Unterstützung, die ein Erwerbsloser erhält, in keinem Fall folgende Beträge übersteigen:

	A	B	C	D/E
im Wirtschaftsgebiet I (Osten)	285	265	245	225 Renten-Pfg.
im Wirtschaftsgebiet II (Mitte)	325	305	285	265
im Wirtschaftsgebiet III (Westen)	360	335	310	285

Soweit die Gesamtunterstützung den durchschnittlichen Arbeitsverdienst vergleichbarer Arbeitnehmergruppen erreichen würde, dürfen die Familienzuschläge die Unterstützung, die der Erwerbslose für seine Person erhält (Hauptunterstützung) nicht übersteigen.

Die selbständige Unterstützung, die mehrere in einem gemeinschaftlichen Hausstand lebende Familienmitglieder erhalten, dürfen insgesamt das Zweifelhafte der Unterstützung nicht übersteigen, die dem höchstunterstützten Mitglied der Familie für seine Person zusteht. Der Vorstand der Familie gilt im Sinne dieser Bestimmung als ihr Mitglied.

Sind Pfennigbeiträge auszusprechen, die nicht durch fünf Teilbar bar sind, so können sie auf den nächsthöheren durch fünf teilbaren Betrag aufgerundet werden. Die Unterstützungssätze sind für Männer und Frauen völlig gleich.

Gegen den unsozialen Steuerabzug

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat an den Reichsfinanzministerium nachstehende Eingabe gerichtet:

Der Deutsche Gewerkschaftsbund richtet an das Reichsfinanzministerium die Bitte, die dringende notwendige Umgestaltung der gegenwärtigen Lohnsteuererlässe für die Gruppe von Lohnsteuerpflichtigen, deren Einkommensteuerpflicht durch den Steuerabzug vom Lohn als

Volkswirtschaft und Berufsschule

Von Berufsschuldirektor G. Schinz, Schweinfurt.

Die Frage einer größtmöglichen Steigerung der wirtschaftlichen Kräfte, die im Einzelnen und in der Gesamtheit liegen, ist eine Lebensfrage des deutschen Volkes. Neben der Wirksamkeit einer guten Meisterlehre in Jahrs-, Kontor und Werkstatt wird dabei insbesondere an eine größtmögliche Steigerung der von den Berufsschulen aller Grade zu verlangenden unterrichtlichen Leistungen zu denken sein.

Auch die Berufsbildungsschule, die die Masse des Nachwuchses für Industrie, Gewerbe und Handel zu schulen hat, steht sich so vor eine neue, große Aufgabe gestellt, die aus den zwingenden Erfordernissen der Zeit abzuleiten ist. Sie muß zur Berufsschule des werktätigen Volkes im eigentlichen Sinne des Wortes werden. Die Masse ihrer zahlreicheren Schüler soll durch die Meisterlehre und neben der Meisterlehre hergehenden Unterricht dazu befähigt werden, ihre Berufsarbeit denkbar produktiv und denkbar wirtschaftlich — mit dem geringsten Aufwand an Material, Arbeitskraft und Arbeitszeit — zu verrichten. Der Lehrling soll durch keine Berufsschule zum erfolgreichen und denkenden Mitarbeiter an der gesamten Wirtschaft seines Volkes gemacht werden, berufstätig und verantwortungsbewußt. Ich weiß wohl, daß ich mich mit der Forderung der denkenden und verantwortungsbewußten Mitarbeiter jedes einzelnen Arbeiters in harten Gegenjahren zu Bestrebungen, die eine möglichst weitgehende Taylorisierung unserer gesamten Wirtschaft in amerikanischem Sinne anstreben. (Ausgestaltung der gelerntten, handwerklich geschulten Arbeiter zugunsten der angelernten Arbeiter). In Kreisen moderner Fabrik-Organisatoren sieht man heute mehr als je den Ausweg aus der drückenden deutschen Wirtschaftskrise in der Vereinheitlichung der industriellen Produktion. Neueste Ausnutzung von Material, Arbeitskraft und -zeit, vollkommene Betriebsorganisation mit rationalisierter Arbeitsleistung und Spezialisierung der Teilarbeit, auch der Reparatur und der Maschinenherstellung, das sind die Mittel, um die wirtschaftliche Produktivität aufs Höchste zu steigern.

Obwohl ich zugebe, daß die Generalisierung der Arbeit soweit getrieben werden muß, daß bereits gefundene und ausprobierte Verfahren, die den kürzesten und wirtschaftlichsten Weg zum angestrebten Ziel der Produktionssteigerung darstellen, nicht immer und immer wieder erfunden, sondern ein für allemal gefestigt und zwangsläufig durch neue vereinfachte Produktionsmethoden als einzig geltend festgelegt werden müssen, möchte ich doch den menschlichen, lebendigen Faktor der Tüchtigkeit des einzelnen Arbeiters namentlich bei Herstellung neuer Muster und bei Einrichtung der Normierung einer Fabrikation nicht ausgeschaltet wissen. Daß wir heute in der Ersparnis körperlicher und geistiger Energie eine Hauptforderung der wirtschaftlichen Ausgestaltung jedes Einzelbetriebes erkennen müssen, macht es uns notwendig, dem Arbeiter den besten und kürzesten Weg für seine Arbeit als das Resultat wissenschaftlicher Ueberlegung und langwieriger Versuche genau vorzulegen. Insbesondere bei Massenherstellung im Fabrikbetrieb werden alle Tätigkeiten genau festzulegen und zu generalisieren sein. Das gibt dann Kontinuität, Energieersparnis und Steigerung der Wirtschaftlichkeit. Resultat: Hebung der Massenproduktion. Unvermeidbare Begleiterscheinung: Verluft der Mannigfaltigkeit der Muster, Verflachung und Herabdrückung der Qualität. Aber dabei fragen wir uns: Paßt die förmliche Auspeicherung der Produktion um jeden Preis, Taylorisiertes Streben, den Arbeiter zum Automaten mit maximaler Geschwindigkeit der Einzelbewegung zu degradieren, wenn diese echt amerikanischen Produktionsmethoden in unser Deutschland von heute, so wie es durch Kriegs- und Nachkriegszeit geworden ist? Ertragen unsere hochqualifizierten deutschen Arbeiter diese zeit- und gefühlstörenden Arbeitsmethoden? Denken wir z. B. an unsere handwerklich allseitig durchgeschulten Metallarbeiter, mit deren Hilfe wir die schnellsten Autos, den einzigen Zepplin der Welt bauen! Es sind das Aufwachen deutscher Technik und deutscher Arbeiter nach dem Kriege, denen kein Franzose und kein Engländer nahe zu kommen mag. Mögen Amerikaner und Engländer mit den großen deutschen Schiffen, die sie nahmen, noch so dide tun, es sind und bleiben unerschöpfbare Denkmäler deutscher Arbeit — geschaffen in bewusstem Streben zu höchster technischer Vollendung, laut zehrende Resultate der Zusammenarbeit deutscher Wissenschaft und Technik, deutscher Ingenieure und deutscher Arbeiter. Wenn die Stadtgemeinde Paris nach dem Kriege ihre Feuerwehre trotz größter Konkurrenz der gesamten Weltindustrie mit Ullmer Metzgermeisterern ausstattet, so ist das ein Sieg deutscher Qualitäts-

arbeit — bei der geistigen Verfassung der Pariser doppelt hoch anzuschlagen. Wenn der italienische Sportsmann einen Mercedes-Wagen mit Bosch-Finder, Licht und Horn haben muß, wenn in England Fahrräder erst dann veräußert sind, wenn sie Schweinfurter „Torpedo“-Bremsen haben, so sind das tatsächliche Wirtschaftserfolge, die nicht auf amerikanischen Produktionsmethoden beruhen, sondern die in der unübersteigbaren Qualität dieser deutschen Erzeugnisse begründet sind. Diese überragende Qualität ist das Resultat deutscher Werkarbeit.

Neben einer Höchstauswertung der richtig organisierten Geschäftseinrichtung steht also für uns Deutsche heute mehr als je eine Höchstauswertung des einzigen Gutes, das wir noch haben — unserer Arbeitskräfte. Diese zweite Seite des Produktionsproblems ist aber in erster Linie bei uns in Deutschland nicht nur eine Organisationsfrage, sondern vor allem auch eine Frage der Ausbildung und Erziehung des gesamten werktätigen Nachwuchses. Nur von bestausgebildeten Arbeitern kann höchstmöglicher Gebrauch und äußerste Ausnutzung bester Geschäftseinrichtungen mit Sicherheit erwartet werden.

Die Zeit der Not verlangt gebieterisch und zwingend von unserem Volke, daß die gesamte berufliche Ausbildung des werktätigen Nachwuchses und zwar sowohl die von der Werkstattlehre zu leistende handwerkliche, wie die von der Berufsschule zu gebende beruflich-technische Ausbildung auf eine Höchststufe zu bringen sind. Dabei hat die ganze Berufsbildung — auch mit Rücksicht auf die Verringerung der Arbeitszeit — in knappster Zeit die höchst mögliche Leistung zu vollbringen.

Die verantwortlichen Inhaber der Unternehmungen und Firmen haben so heute mehr als je dem gesamten Volke gegenüber die Pflicht, in geeigneter Weise auf die Hebung der Werkstatt-Ausbildung ihrer Lehrlinge dauernd hinzuwirken. Dabei ist entscheidend, daß die Werkstattlehre niemals durch einen fachkundig wirkenden Werkstatt-Unterricht allein ersetzt werden kann. Sie kann nur durch den Unterricht der Berufsschule in vorzüglicher Weise ergänzt werden. (Vergl.: Die Familien- und Berufsbildung und ihren untauglichen Ersatz durch Erziehung in einer öffentlichen Anstalt). Ob die Lehre in Kontor und Werkstatt auch in der jetzigen Zeit ausschließlich dem Pflichtgefühl des einzelnen Unternehmers seinen Lehrlingen gegenüber überlassen bleiben kann, wird sich bald zeigen. Vergl. hier auch die Frage der Berufswahl, die heute oft

abgeholt zu geben hat, nach folgenden Gesichtspunkten vorzunehmen:

1. Für Werbungskosten ist ein Betrag von 100 Mark monatlich (24 Mark wöchentlich) anzusetzen;
2. Die Steuerbeiträge betragen:
 - a) für Ledige und kinderlos Verheiratete 8 v. H.
 - b) Dieser Satz ermäßigt sich für jede weitere unterhaltspflichtige Person, die über eigenes steuerpflichtiges Einkommen nicht verfügt, um 2 v. H.

Zur Begründung gestatten wir uns, auf nachstehende Ausführungen zu verweisen:

Die Notwendigkeit beachtlicher Minderungen der Lohnsteuer ergibt sich zunächst aus der Tatsache ihrer offensichtlichen Überbesteuerung. Während das gesamte Einkommensteuereinkommen für das Etatsjahr 1924 mit 1344 Millionen eingeseht ist, hat allein die Lohnsteuer in den ersten neun Monaten 953 Millionen erbracht, ihren eigenen Jahresetat also schon durch das bisherige Aufkommen zweifach überschritten.

Einen weiteren Beweis für die Überbesteuerung der geltenden Sätze weisen wir in dem Verhältnis des Aufkommens aus der Lohnsteuer im Vergleich zum Ertrage der anderen Einkommensteuern, einschließlich selbst der Körperschaftsteuer. Dabei würdigen wir durchaus den Umstand, daß die Steuerleistungen der Selbstverdiener und der Gesellschaften für das Jahr 1924 keinen Schluss auf das tatsächliche Einkommen zulassen; sind aber andererseits doch der Überzeugung, daß die Relation im beiderseitigen Aufkommen nicht dem Verhältnis der tatsächlichen Einkommen aus dem letzten Jahre entspricht. Wenn beide Ziffern (in Millionen Mark) für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1924, wo 953 (Lohnsteuer) zu 860 (andere Einkommensteuern einschließlich Körperschaftsteuer) stehen, so kann nicht anerkannt werden, daß das wirkliche Einkommen bzw. der Unternehmensertrag der von den Lehrwählenden beiden Steuerarten erfaßten physischen und juristischen Personen derart ist, daß sich daraus eine höhere Steuerleistung des Lohnsteuerpflichtigen Bewältigungsfähigkeit rechtfertigt. Wenn es richtig ist, daß die hohe Steuerleistungsgrundlage des letzten Jahres (Umsatz- bzw. Verbrauch) zu unerschwinglichen Belastungen geführt hat, so würde die Würdigung dieses Mangels das Verhältnis der gegenseitigen Leistung noch unbilliger gestalten, mit anderen Worten, unsere Behauptung von der Überbesteuerung der Lohnsteuer würde noch stärker begründet haben. Denn dann wäre das Verhältnis nicht 953 zu 860, sondern vielleicht 953 zu 750 oder einer noch geringeren Ziffer. Dazu kommt aber noch, daß gerade die Berechnungsgrundlage für 1924, die auf eine zweite Umsatzsteuer hinauskommt, dazu geführt hat, daß analog der eckigen Umsatzsteuer auch die nach dem gleichen System errechnete Einkommensteuer abgewälzt wurde, das tatsächliche Einkommen also vielfach nicht oder mindestens nicht im gewollten Ausmaße belastet. Das wird in einem Erlaß des Reichsministers der Finanzen vom 11. November 1924 III C. I 5100/III U. 9650 mit den Worten:

„Sommerhin kann nicht verkantet werden, daß diese Voraussetzungen den Charakter einer zweiten Umsatzsteuer tragen und daher, ebenso wie die Umsatzsteuer selbst, mit ihr in die Preise einfließen werden und also preisgebend wirken“, glatt zugegeben. Damit ist also gesagt, daß die erhöhten Preise mindestens auch einen Teil der anderen Einkommensteuer, zweifellos auch die Körperschaftsteuer, mit haben tragen müssen. Wird dazu noch bedacht, daß im Jahre 1923 die Lohnsteuer den überwältigenden Teil der gesamten Einkommensteuer ausmachte, so muß schon aus Gründen steuerlicher Gerechtigkeit, wie auch aus politischer Klugheit dafür gesorgt werden, daß in Zukunft ein Lastenausgleich durch mögliche Niedrighaltung der direkten Steuerlast der Lohnsteuerpflichtigen erfolgt. Wir begründen unseren Antrag auch mit diesem Hinweis.

Seit 1921 verlangt der Deutsche Gewerkschaftsbund die Erfüllung der fernerhin Kundgebung, die in der Verfassung des Deutschen Reiches im Artikel 119 über die Pflicht des Staates zum Schutze kinderreichen Familien ausgesprochen worden ist. Kinderreiche Familien, ist dort gesagt, haben Anspruch auf ausreichende Fürsorge. Diese Forderung ist bisher unerfüllt geblieben; Umsatzsteuer, Hauszinssteuer, das ganze Wohnungselend der minderbemittelten Volksschichten wurden verschärft auf den kinderreichen Haushalt, und zwar um so mehr, je größer dieser ist, je mehr Anhaltungsbedürftige vom Arbeitseinkommen des Familieneinkommens zu leben gezwungen sind. Unzählige oft hat der Deutsche Gewerkschaftsbund darauf hingewiesen, daß dieses vernachlässigte Verprechen im Grundgesetz des Reiches wenigstens im Rahmen der direkten Steuerbelastung nicht nur theoretisch wie bisher, sondern endlich auch praktisch spürbar verwirklicht werden müsse. Darum verlangen wir und beharren darauf, daß die gegenwärtige durch und durch unzulässige Regelung, die selbst beim Monatslohn von nur 100 Mark und beim Vorhandensein von acht Kindern noch einen Steuerabzug erlaubt, so schnell wie möglich beseitigt wird. Unser Vorschlag, der vom Grundgedanken des Verfassungsvertrages ausgeht, verlangt eine Neugestaltung des Abzugsverfahrens derart, daß für den Personenkreis, dessen Einkommensteuerverpflichtung

durch Steuerabzug vom Lohn jeweils als abgeholt gilt, das Wohlbefinden von mehr als drei unterhaltspflichtigen Kindern oder sonstigen Angehörigen zur Befreiung von der Lohnsteuer führt. Wir hoffen, daß nach mehr als jährigem Warten der Reichsregierung das in ihr gegebene, den höchsten Interessen des Volkes und des Staates dienende Verprechen des Schutzes kinderreicher Familien endlich erfüllt werden wird. Aus den gleichen Gründen, die uns die heutige Regelung als völlig unsozial erscheinen lassen, lehnen wir den Antrag der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion (Druckfachen des Reichstages Nr. 261) ab; er verweigert das Steuerrecht gegenüber kinderreichen Familien, anstatt es zu beseitigen.

Schnorranten

Der „Deutsche Handelsnachricht“ ist ein Rundschreiben des gelben Reichsbundes vaterländischer Arbeiter-Vereine auf den Tisch gestellten folgenden Inhaltes:

„Berlin SW. 68, Datum des Poststempels. Alexandrinenstraße 37, II.

An unsere Vereinsvorstände!

Liebe Kameraden! In der Anlage übersenden wir Euch im Auftrag des Nationalverbandes deutscher Berufsverbände eine Einladung zur vaterländischen Betriebsräte-Tagung. Da die Angelegenheit schon mehrfach angekündigt war, so werdet Ihr Euch wohl schon damit beschäftigt haben, ob und wie Ihr jemanden zu der Tagung entsenden könnt und wollt. Immerhin wird die Tagung in der Öffentlichkeit großes Interesse erwecken, da es doch nach 6 Jahren Revolutionszeit zum erstenmal möglich gemacht ist, eine vaterländische Betriebsräte-Tagung einzuberufen. Deshalb muß also unter allen Umständen überall dort für Teilnahme gesorgt werden, wo Mitglieder unserer Organisation als Betriebsräte tätig sind. Wir nehmen an, daß auch in Unternehmerkreisen weitgehendes Interesse für diese Tagung vorhanden ist und daß daher die Beteiligung der Mittel für die Entsendung der Betriebsratsmitglieder nicht allzu schwer sein dürfte.

Mit kameradschaftlichem Gruß!

Reichsbund vaterländischer Arbeiter-Vereine
gegr. Wilhelm Schmidt, M. d. L. geg. H. Gehl
Bundesvorsitzender Reichsgeschäftsführer
gegr. A. Wiedemann, M. d. L.
Landesobmann.

Ja, das sind die edlen Seelen, die so leicht bei den Unternehmern den Ringelbeutel schwingen, nach dem alten Grundsatz: In Geldsachen nicht loder lassen. Der Erfolg der Gelben wird noch größer sein, wenn sie nachfolgende Vorschriften genau beachten, die wir zu Recht und Frommen abdrucken wollen:

1. Bedenke stets, daß du als Arbeiter nur ein armer Wurm bist und daher weit unter dem Unternehmer zu stehen hast. Nichte dich darnach ein.
2. Der Gedanke der Gleichberechtigung ist Hossart. Hossart aber ist die Quelle alles Übels.
3. Um deiner beiderseitigen auch äußerlich Ausdruck zu verleihen, schreibe nach Möglichkeit gekrimmte Buchstaben. Darin prägt sich am würdevollsten dein Geist aus. Vermeide unter allen Umständen aufrechte Schrift. Das könnte leicht als Rebellion gedeutet werden.
4. Um den Abstand zwischen oben und unten deutlicher zu machen, schreibe: S E R N U N T E R N E S T M E R N! aber auch unbedingt: untertänigster Arbeiter Wilhelm August Müller.
5. Erlaube nach Möglichkeit den Meistern, daß du gern nach Feierabend unentgeltlich seinen Garten umgraben wollest. Das ist wahre Werksgemeinschaft!
6. Als früherer Kommunist, mußt du jetzt gehörig viel Ueberstunden schaffen, auf die Gewerkschaften schimpfen, welche ja die Arbeiter ins Unglück reifen und besonders für die Kriegervereine werben. Das ist echte nationale Betätigung.
7. Lohnabzug nimm als eine höhere Zügelung mit in Kauf nach dem Motto: Der Unternehmer hat's gegeben, der Unternehmer hat's genommen. Dafür erhältst du zu anderer Zeit auch Schinkenbröckchen und Freibier.

Nach diesen Leitmotiven haben die Gelben sich bis jetzt hervorragend betätigt. In der letzten Zeit irrlichtern die Herren wieder mehrfach durch die deutschen Lande. Der echte deutsche Arbeiter muß ihnen deutlich sein, daß in Deutschland für solche Böden und „Arbeit“ kein Platz sein darf.

Kurze Notizen

Ueber Hamburg wurden in der Zeit vom 16.—21. Februar 73 285 Tonnen englischer Kohlen eingeführt. Die Einfuhr betrug in der Woche vorher 60 842 Tonnen.

Der bekannte Zeppelin-Ingenieur Dr. Karl Arnstein hat von einer amerikanischen Gesellschaft den Auftrag zum Bau eines

Riesenzepplins erhalten. Das geplante Luftschiff soll 5 Millionen Kubikfuß Gasgehalt haben und 4000 PS. Motoren erhalten. Der Bau erfolgt in Amerika.

Die U. S. G. hat trotz internationaler Konkurrenz von der Regierung von Generalis den Auftrag zum Bau einer elektrischen Hochspannungsleitung erhalten. Die Bahn hat 45 Kilom. Länge und führt auf etwa 3000 Meter ü. d. M. In den Auftrag ist ein Wasserkräftwerk von 3000 P.S., jerner Unterstationen, Brücken, Gleise und Zubehör, Ober- und Fernleitung sowie einer Anzahl Vollspur-Perlonen- und Güterwagen einbezogen.

In Amerika wächst die Stimmung zur Bewirtschaftung der gewaltigen Wassermengen im Tennessee-River im Staate Alabama durch den Wasserstraßenbau von Muscle Shoals. Dieser Damm legt eine Stelle im Tennessee-River fest, die auf 30 Meilen ein Gefälle von 130 Fuß hat und wo man 850 000 P.S. einsparen könnte. Damit könnte man 70 Proz. des Mittelbedarfs der Vereinigten Staaten decken und das Land in einem Umkreis von 800 Meilen mit elektrischer Kraft beliefern. In den Hauptbetriebern gehört der amerikanische Automobilgigant Ford.

Verbandsgebiet

Scharfmacher im württembergischen Sauerland.

Es fand nunmehr die dritte Schlichtungsverhandlung statt. Die Stellung der Arbeitgeber mußte gestärkt werden. Man hatte sich für diese Verhandlung eigens den Syndikus der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände, Herr Dr. Meisinger-Berlin, verschrieben. Herr Dr. Meisinger sollte den verfahrenen Karren aus dem Sumpf ziehen.

Recht interessant waren die Ausführungen dieses Herrn. Nachdem er zunächst hörbar von den Anschauungen und Praktiken des Herrn Dr. Klenter abrückte, — er erklärte nämlich, daß er und auch die von ihm vertretene Zentralorganisation der Arbeitgeber sich nie auf den Standpunkt des Herrn Dr. Klenter gestellt haben —, machte er in seinen Ausführungen trotz alledem in Klenterismus. Zum Schluß erklärte er dann, daß die Gewerkschaften kein autonomes Recht zum Tarifvertrag hätten, denn dieses sei Koalitionszwang. Der Gesetzgeber wolle aber für das künftige Recht keinen Zwang. Wenn ein Tarif abgeschlossen würde, dann würden die Unorganisierten in die Gewerkschaften gezwungen, oder man müsse in den Betrieben mit zweierlei Maß messen. Dort, wo die Gewerkschaften die Mehrzahl der Arbeiterschaft hinter sich hätten, hätten sie ein Recht auf den Tarif, aber nicht dort, wo sie nur eine Minderheit vertreten.

Nun kam ein denkwürdiger Augenblick. Die Arbeitgeber bzw. ihre „Handelsbesolmähligten“ gaben das Resultat ihrer Feststellungen und Bestimmungen in den einzelnen Betrieben bekannt. Sie waren von dem Ergebnis sehr enttäuscht, da dasselbe circa 41 Prozent organisierte Arbeiter feststellte. Auch das Resultat jener Betriebe, wo die Arbeiterschaft unter dem Druck der Verhältnisse gestimmt habe, sei nicht organisiert, wurde selbst von den Arbeitgebern nicht anerkannt. Der schon mal genannte Herr Weinhäus erklärte, in seinem Betriebe habe man abgestimmt, man sei unorganisiert; er glaube dieses aber nicht, da ja ein Teil der Gewerkschaften die Parole ausgegeben habe, bei Abstimmungen einfach zu erklären, man sei unorganisiert, um dem Arbeitgeber ein falsches Bild von seinem Betriebe zu geben. Man merkte den Herren Arbeitgebern die Enttäuschung an. Einer, bei dem 98 Prozent organisiert waren, erklärte, diese Zahl, trotzdem er dieselbe durch Abstimmung feststellte, könne nicht stimmen, da ihm selbst der Obmann seines Betriebes seine Zweifel betundet habe, ob der hohen Zahl der organisierten Arbeiterschaft.

Nun begann der Kampf um den Rahmenvertrag, der die Arbeitsbedingungen regelt. Die einzelnen Paragraphen, besonders diejenigen, die Arbeitszeit, Gestaltung von Werkzeugen und Arbeitsmaterialien, sowie den Urlaub regeln, lösten lebhafteste Debatten aus. Es will auch den Ältesten Arbeitgebern, besonders den Herren aus der Drahtindustrie nicht in den Kopf, daß sie dem Arbeiter die zur Arbeit notwendigen Werkzeuge und Arbeitsmaterialien stellen sollen. Mit diesem alten Topf aus der Zeit der Reidemessier und der selbständigen Drahtzieher, mit dem man während der Dauer des Bezirksrahmenvertrages mit dem Arnsberger Verbands nachgedrungen aufträumen mußte, den man aber in der tariflosen Zeit fast in allen Betrieben wieder einführt, wollte man nicht brechen. Der Drahtzieher soll sich seine Werkzeuge und Arbeitsmaterialien nach Ansicht der Drahtindustriellen selbst stellen und selbst bezahlen. Diese Herren hatten sogar die Unverschämtheit, zu erklären, dieses geschähe auf ausdrücklichen Wunsch der Drahtzieher. (Wer lacht da?)

Eine weitere schwierige Frage war diejenige der Gewährung des Urlaubs. Während die Mehrzahl der Arbeitgeber erklärten, sie seien in diesem Jahre außer Stande, einen Urlaub für die Arbeiterschaft zu gewähren, erklärte ein Herr, er ließe es sich noch

dem Zufall überlassen bleiben muß. Diese Fragen und die Frage des Werkstätten-Unterrichtes an der Berufsbildungsschule sind Probleme für sich und dürften späterhin gelegentlich zu erörtern sein. Ich fasse hier nur die Schularbeit des Lehrlings ins Auge.

Die Berufsbildungsschulen waren sich bis heute unter teilweise sehr erschwerten äußeren Umständen, wie zu knapper Unterrichtszeit und mangelnde Unterrichtsmittel (Raum- und Modellmangel) ihrer hohen und verantwortlichen Aufgabe wohl bewußt. Sie erfüllten dabei ihre Aufgabe in bestmöglicher Weise. Ihre zahlreicheren Schüler können dies bezeugen. Die Berufsschulen werden sich aber in den kommenden Jahren genau so, wie die gesamte deutsche Wirtschaft, unter allen Umständen darauf einzurichten haben, mehr zu leisten, als ihnen vor dem Kriege zugemutet werden konnte. Allerdings müssen sie bei Lösung der Leistungsfrage, die heute zwingender als je an sie herantritt, von vorn herein ausdrücklich fordern, daß man sie — auch in Zeiten größter Finanznot — rein äußerlich in den Stand setzt, diese vermehrte und erhöhte Arbeitsleistung zu vollbringen. Sie müssen so gut eingerichtet und ausgestattet werden, als es irgend möglich ist. Ihre Forderungen hinsichtlich der Schulräume, der erforderlichen Lehr- und Anschauungsmittel (Material, Apparate, Modelle, Werkzeug- und Maschinenansammlungen) und hinsichtlich vollwertiger Lehrkräfte sind als dringende Voraussetzung ihres Aufstieges zu erfüllen. (Vergl. die vorbildlich mit Räumen und Anschauungsmitteln ausgestatteten und mit vollaufgebildeten Lehrkräften besetzten staatlichen Landwirtschaftsschulen.) Dabei ist bei der heutigen Finanzlage der Gemeinden nur an das Notwendige zu denken. Das darf aber gleichwohl nicht fehlen. (Vergl. Stuttgart, das seit dem Krieg 3 große Gebäude für seine Berufsschulen neu erstellt zu den alten Räumlichkeiten.)

Auch die Anforderungen hinsichtlich der Unterrichtszeit müssen so eingestellt und abgewogen werden, daß zwischen der unumgänglichen Inanspruchnahme des Lehrlings in der praktischen Werkstattlehre und der berufstechnischen Ausbildung in der Schule ein guter Mittelweg gefunden werden kann. Die Praxis zeigt, daß bei dem heutigen Stand der Betriebsorganisation, die mehr als je auf weitgehende Aufwertung wissenschaftlicher Erkenntnisse und technischer Hilfsmittel zu setzen hat, die Leistungsfähigkeit des einzelnen qualifizierten Facharbeiters in 1. Linie von seiner wissenschaftlichen und technischen Einsicht abhängig ist. Steigern

wir diese Einsicht, so steigern wir seine Leistung. Je mehr sich der einzelne Arbeiter eines technischen, ingenieurmäßigen Denkens bei all seinen Arbeitsverrichtungen befleißigt, je mehr er sich in die Gedankengänge seines Betriebsleiters einlebt und einfüßt, desto besser wird er seine Arbeitskraft im Betrieb auswerten können. Also liegt es im direkten Interesse einer zeitgemäßen Betriebsführung, der Berufsschule die nötige Zeit zur Beeinflussung des Lehrlings zu gewähren. Bei den meisten Gewerben wird sich der Arbeitsvertrag aus der Arbeit des Lehrlings und des späteren Gehilfen durch den Schulbesuch rascher steigern, als wenn die geopferten Schulstunden auch noch der Werkstattverziehung zu gute kämen.

Diese Wahrheit, die sich jedem erfahrenen Meister und Gewerbeschulmann in seiner Praxis des öfteren aufdrängt und die jederzeit einwandfrei experimentell ermittelt werden kann, ist in der Natur der betr. Berufsarbeiten begründet. Der gewerbliche Lehrling hat in den meisten Berufen den ihm übergebenen Werkstoff zu gestalten und zwar zu Formen, die ihm genau vorgezeichnet sind. Ehe er an das Gestalten der verlangten Form gehen kann, muß er sie vorher schon genau und eindeutig aus den vorliegenden Angaben (Abbildung, Zeichnung, Beschreibung, Maße etc.) erfassen und bestimmen können. Der Arbeiter nun, der die von ihm zu erzeugende Form am sichersten und genauesten aufstellt und am raschesten bestimmt, wird den höchsten wirtschaftlichen Ertrag bei geringstem Kraft- und Zeitaufwand aus seiner Tätigkeit erzielen. Ich denke mir dabei den Zimmermann als Beispiel: Er reißt bei richtiger Schulung die sämtlichen Hölzer auch zur unwichtigsten Dachkonstruktion nach raschem Ausschneiden und Austragen auf dem Reishoden auf und bindet sie auf dem Werkplatz ab. Gegenbeispiel: Der nicht geschulte Zimmermann bringt seine Hölzer volltätig auf das Dach und bindet die Reih- und Sparren erst dort ab — aber mit großer Unständlichkeit und Mühe und mit zu großem Zeit- und Kraftaufwand. — Ein weiteres Beispiel: Der Schlosser oder Spengler hat einen Zylinderanker (Schlotmantel) über einer Esse anzubringen. Er wird sich zuerst seine Maße an Ort und Stelle nehmen, diese Maße zur Anfertigung seiner Risse auf dem Brett oder der Blechtafel verwenden

und seine wahren Kantengrößen heraustragen. Dann wird er seine Blechtafel einteilen, die Maße nach der Tafelgröße rückwärts einzeichnen — dann (mit weniger Verschnitt) wieder einteilen und dann erst zuschneiden und formen. Gegenbeispiel: Der nicht geschulte Blecharbeiter wird seine Blechtafel ohne vorherige Anfertigung der Schablone an die Baustelle verbringen, dort einfach „nach dem Maul“ (schwäbischer Handwerker-Ausdruck) zuschneiden — anpassen — wieder zuschneiden etc., bis es eben mal paßt oder auch nicht paßt. Auf äußerste Material- und Zeitausnutzung kann er gar keinen Wert legen, selbst wenn er es wollte, denn eine Methode ist von Haus aus falsch. Sein Denken ist nicht technisch, ingenieurmäßig eingestellt.

Fortsetzung folgt.

Werkzeug und Werkzeugmaschinen

Ein praktischer Gewindestahlfalter. Zum Schneiden von Innengewinden auf der Leifspindelndrehbank werden gemeinhin andere Stahlfalter gebraucht als zum Schneiden von Außengewinden. Die Abb. 1 zeigt einen Gewindestahlfalter für Schneiden von Innengewinden auf der Leifspindelndrehbank. Die Erfindung ist gekennzeichnet durch ein um die Längsachse des Stahlfalters (e) drehbares Führungsglied (d), das zur Aufnahme eines den Stahl tragenden, in senkrechter Richtung verschiebbaren Schlittens (h) dient.



gefallen, wenn nur Urlaub an Arbeiter über 25 Jahre gewährt würde. Urlaub an Arbeiter unter 25 Jahren zu geben, ist Unfug. Am Donnerstag, dem 12. Februar wurde mit ein Schiedsgericht gefallt, der einen Rahmenvertrag für 40 Altkamer Firmen schuf. 10 Firmen mit einer Arbeiterzahl unter zehn, wurden außerhalb des Vertrags gestellt. Der Rahmenvertrag ist mit geringen Abweichungen der zur Zeit gültige Bezirksrahmenvertrag mit dem Ursberger Verbands.

Nach Verhandlungen über die Lohnhöhe und Eingruppierung der einzelnen Berufe und Altersstufen wurde ein Handwerkerlohnvertrag von 55 % durch Schiedsgericht festgesetzt. Die einzelnen Berufe und die Altersgruppen stellten sich nach einem prozentualen Schlüssel.

Nun kann der Tragödie zweiter Teil folgen . . .

Durch diese beiden Schiedsprüche sind nunmehr nach einer 14monatlichen Kämpfe in Zeit auch in Altkamer wieder tarifliche Bindungen geschaffen worden. Ob die Arbeitgeber den Spruch annehmen werden, steht noch nicht fest. Wir sehen ihrer Entscheidung, mag sie auch gegen den Vertrag ausfallen, ruhig entgegen. Das eine Gute hat der Kampf, der ohne Zweifel noch nicht zu Ende ist, doch im Gefolge gehabt. Der Altkamer Arbeiterkampf ist die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation von den Unternehmern eingestanden worden. In helle Scharen sind diejenigen wieder zur gewerkschaftlichen Organisation geflohen, die bisher glaubten, auch ohne dieselben einem kraft organisierten Unternehmertum gegenüber auskommen zu können.

Christliche Metallarbeiter! Verbandskollegen! Nutzen wir die Zeit. Arbeiten wir ununterbrochen an der Aufklärung der arbeitenden Arbeitkollegen. Nutzen wir nicht eher, bis auch der letzte Metallarbeiter und die letzte unorganisierte Metallarbeiterin, die auf Grund ihrer Einstellung zu uns gehören, Mitglied des christlichen Metallarbeiterverbandes werden. R. V.

Gleiwitz. Generalversammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Die vor einigen Sonntagmorgen um 11 Uhr vormittags stattgefundene und vom Vorsitzenden Kollegen Doga geleitete Generalversammlung ließ bei allen Teilnehmern die zutreffendste Hoffnung aufkommen, den Geist der Laubbild und Selbstlosigkeit im gewerkschaftlichen Leben überwinden zu haben. Aus dem Geschäftsbericht war zu erkennen, welche gewaltige Arbeit an Verhandlungen, Lohnverhandlungen, Vertretung vor den Arbeitsgerichten usw. erforderlich war, um die Arbeiterkraft vor der völligen Unterjochung des Unternehmertums zu bewahren. Gewerkschaftsleiter Gorzowski machte in seinen Ausführungen einen Rückblick über die vergangene Tätigkeit und kennzeichnete insbesondere Ursachen und Folgen des durch auswärtige Elemente gekleidet in Szene gesetzten Meistertums. Wenn nachträglich durch das Unternehmertum ein härterer Kampf gegen die organisierte Arbeiterkraft einsetzte, so kann sich dieselbe einzig und allein nur bei diesen Volksbegreifern bedanken. Das Jahr 1924 hatte demnach auch für die oberste Arbeiterkraft allehand unangenehme Ueberraschungen gebracht. Das die beabsichtigte Lohnkürzung und Befreiung der sozialen Ertragsansprüche nicht noch härtere Formen annehmen, ist lediglich dem tatkräftigen Eingreifen der Gewerkschaft zu verdanken. Den immer lauter werdenden Ruf nach der Abschaffung der Lohnkürzung und Befreiung der sozialen Ertragsansprüche zu eigen gemacht. Nach erfolgter Besichtigung der obersten Arbeiterkraft durch Vertreter des Reichsarbeitsministeriums und des Reichswirtschaftsrates wurde durch den Christlichen Metallarbeiterverband Oberstleutnant eine auf statistischer Grundlage aufgebaute Denkschrift dem Reichswirtschaftsrat zur Verfügung gestellt. Was für wertvolle Dienste gerade dieses auf einwandfreiem Zahlenmaterial beruhende Gutachten geleistet hat, wurde durch unsern im Reichswirtschaftsrat tätigen Kollegen Kreis, Berlin, bestätigt. Durch eine Verordnung vom 20. Januar 1925 soll nun auf Grund des § 3 Absatz 2 in Verbindung mit § 15 Absatz 2 der Verordnung über die Arbeitszeit vom 31. Dezember 1923 die dreigestufige Schicht in den Hochöfen und Kokeren ab 1. April 1925 zur Einführung kommen. Der Artikel 2 dieser Verordnung läßt aber immer noch die Möglichkeit offen, dort, wo besondere wirtschaftliche Schwierigkeiten bestehen, diesen Zeitpunkt durch die oberste Landesbehörde zu verschieben. Seitens verschiedener Unternehmertreue wird jetzt versucht, an Hand von Zahlenmaterial die effektive Arbeitszeit, Arbeitsbereitschaft, Beobachtungzeit und Pausen zu hingsustellen, als ob bei einem großen Teil der Arbeiterkraft die Arbeitszeit im großen Prozentsatz Beobachtungsdienst wäre. Aber noch andere Gefahren sind in eine heftigste Nähe gerückt. Bei kleinen Betrieben wird durch freie Vereinbarung die stündliche Entlohnung ermöglicht. Wie der einzelne dabei gefährdet wird, zeigt ein trauriger Fall bei der Heizungsfirma Waldmann, Gleiwitz, wozu ein Monteur deshalb entlassen wurde, weil er bei einem kleinen, unbedeutenden Mifßerfolg einer Montierung die Wahrheit sagte und nicht die von Herrn Waldmann selbst aufgestellte sehr bedenkliche Ausrede aufrecht erhielt. Um des höchsten Mammens willen werden eben christliche Grundzüge mit Füßen getreten, und in dem Arbeiter sieht man nicht mehr den gleichwertigen Menschen, sondern nur die Maschine, die nach Belieben in der Leistung gesteigert werden kann. Versteckene Kämpfe setzen uns noch bevor. Wollen wir alle diese Gefahren bestehen, so muß die gesamte oberste Arbeiterkraft in und hinter der Gewerkschaft stehen.

Die darauffolgende vorgenommene Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Theophil Doga, 2. Vorsitzender Johann Gabriel. Zum 1. Schriftführer wurde Reinhold Oton und zum 2. Schriftführer Rudolf Dinter gewählt. Die Funktionäre und Vertrauensleute haben die folgenden Namen: Als Delegierte zum D. V. B., Ortsausschuß Gleiwitz, und Ortsrat Gleiwitz wurden gewählt: 1. Theophil Doga, 2. Theophil Gröblov, 3. Johann Gabriel, 4. Reinhold Oton, 5. Ignaz Klonka. Die Jugendgruppe wird vertreten durch die Kollegen Max Drenthel und Georg Scholz. Zu deren Vertretern wurden bestimmt: Anton Bednorz, Stanislaus Glöck, Felix Krzem, Josef Kozloma, Alois Reinhold. Nach einem kräftigen Schlußwort, wobei besonders die Vertrauensleute und Funktionäre zur eifrigen Intensivierung, den christlichen Grundgedanken entsprechenden Arbeit aufzufordern, nahm die äußerst interessant verlaufene Versammlung um 2 Uhr ihr Ende.

Singen a. S. (Seckreis). Am 31. Januar und 1. Februar fanden in Korfanz, Radolfzell, Singen und Dornmadingen Versammlungen unseres Verbandes statt, die durchweg einen guten Verlauf nahmen. In allen 4 Versammlungen sprach Bezirksleiter Kollege Gengler (Stuttgart) über die wirtschaftliche und gewerkschaftliche Lage in der Metallindustrie. Ausgehend von dem finanziellen und wirtschaftlichen Zusammenbruch 1923 mit seiner Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit und Lohnrückgang, zeigte der Redner, daß wir in bedeutsamen Wandlungen begriffen sind. Die Beschäftigung ist besser geworden, feste Währungs, Kredite an die Industrie, der Abschluß neuer Handelsverträge lassen uns hoffen, daß Deutschlands Wirtschaft ihren letzten Stand überschritten hat. Das sind Lichtpunkte, die uns mit neuem Mut und Schaffenskraft erfüllen müssen. Daher Kampf der Schaffenskraft, jenseitig überleben und latenten Schmelzen ohne eigene Willenskraft. Viele Arbeiter haben der Gewerkschaft den Rücken gekehrt, haben die Waage weggeworfen, sich wehrlos gemacht. Sie sind davon gelassen zu einer Zeit, wo die Arbeiterkraft den Zusammenstoß, Schutz und gegenseitige Hilfe am notwendigsten hat. Bei der Zusammenkunft waren gewöhnlich die vorne dran, die sonst nicht tatkräftig genug im konnten. Sie, die der Organisation überall in den Rücken helfen, inszenieren dann vor lauter Selbstbezug vom Bestehen der Gewerkschaft und deren Führer. Ja, wenn diese auch so lange davon gelassen werden wie die Metallarbeiter, wie lange es erst dann bei der Arbeiter-

schaft aus? Die Organisation ist das, was ihre Mitglieder sind. Darum weg mit der leeren Kritik, der in den Stumpf führenden Talentslosigkeit. Der Mißbrauch von Betriebsräten und Gewerkschaft zu radikal sozialistisch-kommunistischen Zwecken, wie er auch im Seckreis zu verzeichnen war, ist kein Grund zur Organisationslosigkeit, sondern beweist die Notwendigkeit unseres christlichen Metallarbeiterverbandes. Redner zeigt, wie im Unternehmertum die schmerzliche Krise in der Weltung im Wachsen begriffen ist. Der sozialen Reaktion arbeitet der Radikalismus wie die Unorganisierten in die Hand. Die Nichtachtung von Tarifverträgen, die Abschüttelung von Betriebsräten usw. auch im Seckreis zeigt dies. Die Drahten, die ernten wollen, ohne zu säen, müssen erkennen, daß eine solche Haltung nicht nur unehrenhaft ist, sondern daß sie auch zur Erschütterung und Zerschlagung der ganzen Arbeiterkraft führt. An dem Ziel des christlichen Metallarbeiterverbandes: Der Hebung der wirtschaftlichen, sozialen und geistigen Lage der Arbeiterkraft mitzuarbeiten, ist Pflicht der Metallarbeiterkraft. Wer sich selber nach zum Knecht, hat kein Recht.

Die markanten Ausführungen des Kollegen Gengler fanden lebhaft Zustimmung. In Konstanz fand über Vorkommnisse in der Firma Rebbuhn, die sich weigerte, einen Betriebsrat anzuerkennen und gegen die Betriebsratskandidaten mit Kundgebungen vorzugehen, eine lebhafteste Aussprache statt. Hierbei wurde festgestellt, daß solange die Leute wesentlich unter Tarif arbeiten, man mit den Arbeitern sehr zufrieden war. Erst als diese sich organisierten, die Anerkennung des Tarifs und die Wahl eines Betriebsrats verlangten, ging man gegen die Arbeiterkraft vor. In allen Versammlungen wurde auch die Frage der Arbeiterjahre und ihr Verhältnis zu anderen Standsgruppen behandelt. Der Mifßstand der Arbeiterlöhne ist der beste Beweis für eine tragische gewerkschaftliche Arbeit und der Wiederherstellung der Finanzkraft der Organisation. Nur so gewinnen wir Einfluß.

Die Versammlungen in Radolfzell und Singen waren gleichzeitig die Generalversammlungen der Verwaltungsstellen. Als Vorsitzender in Radolfzell wurde Kollege Scheiberg wieder gewählt, in Singen trat Kollege Wiffert wieder an die Spitze, nachdem Kollege Fischer auf den Posten des 2. Vorsitzenden zurückgetreten war. In alle Mitglieder im Seckreis ergoht der rühmliche Appell zur fröhlichen Gewerkschaftsarbeit. Mitarbeiter, Vertrauensleute, christliche Gewerkschaftler als Kampfer vor die Front, stark unseren christlichen Metallarbeiterverband.

Branchenbewegung

Formen und Gießereiarbeiter.

Am 24. Februar wurde am Tariflichungsausschuß Münster ein neues Gießereiarbeiterabkommen getroffen, das für das ganze Münsterland, Ahten und Dede Geltung hat. Wegen der Wichtigkeit der Frage dürfte das Abkommen für alle in Betracht kommenden Kollegen Interesse haben. Es lautet:

Gießereiarbeiterabkommen.

§ 1. Zuschlag auf, an welchem dem Arbeitnehmer nachweisbar keine Schuld trifft, wird voll bezahlt.

§ 2. Im übrigen richtet sich für handgeformte Stücke die Bezahlung der Ausschufstücke nach der Größe bzw. Schwierigkeit der Stücke. Es werden in Prozentfäßen des vereinbarten Abfordlohnes bezahlt:

a) für Stücke, die bis zu 2 Stunden Arbeit erfordern, 40 Proz.

b) für Stücke, die bis zu 5 Stunden Arbeit erfordern, 50 %
 c) für Stücke, die bis zu 20 Stunden Arbeit erfordern 60 Proz.
 d) für Stücke, die über 20 Stunden Arbeit erfordern, 75 Proz.
 § 3. Bei Herstellung von Maschinenartikeln, die von Hand oder Maschinen hergestellt werden, wird eine Vergütung des Ausschufes nicht gewährt. Die auch hierbei bestehende Ausschufgefahr wird wie bisher, bei der Abfordpreismessung berücksichtigt.

§ 4. Für Kernmacher und Wäher die im Abford arbeiten, finden die vorstehenden Bestimmungen sinngemäße Anwendung.

§ 5. Das erforderliche Werkzeug einschließlich Pinfel kann von der Betriebsleitung geliefert werden. Wird seitens der Arbeiter eigenes Werkzeug (ohne Haars- (Wiber-)Pinfel) benutzt, so erhalten die Kernmacher und Maschinenformer eine wöchentliche Vergütung von 15 Prozent die Handformer eine solche von 20 Prozent des tariflichen Stundenlohnes der höchsten Altersklasse unter Aufrundung auf volle 5 Pfennig.

Falls auch die Haars- (Wiber-)Pinfel selbst beschafft werden, erhöhen sich die obigen Sätze für die Maschinenformer auf 25 Proz. für die Kernmacher auf 30 Proz. und für die Handformer auf 35 Prozent.

Diese Sätze gelten für die volle Woche und werden nach Maßgabe der geleisteten Arbeitstage (Schichten) ausbezahlt, jedoch wenn z. B. nur 5 Tage gearbeitet werden 5/6 des Betrages zur Ausschufzahlung gelangen.

In Orten, wo Tarife nicht nach Altersklassen aufgebaut sind, erhält der unter dies Abkommen fallende Arbeiter die Vergütung nach dem Höchstlohn der für ihn in Betracht kommenden Klassen.

Bekanntmachung

Sonntag, den 8. März, ist der 11. Wochenbeitrag fällig.

Briefkasten

G. Offen. Du bist als eifriger Leser unseres Verbandsorgans darüber erstaunt, daß einige Gewerkschaftszeitungen wiederum ohne Quellenangabe Leitartikel unseres Organs sogar aus den Jahrgängen 1922 und 1923 abdrucken. Nun, das sind wir gewohnt, weil das schon dutzendemal vorgekommen ist und sind auch an und für sich darüber nicht sonderlich böse, denn das ist ja ein treffender Beweis für den Mifßstand unseres Verbandsorgans. Sogar für ausländische Wäher liefert unser Organ gute „eigene“ Leitartikel. Aber zu wünschen wäre es schon, daß man wenigstens die Quelle angeben würde, das könnte man als mindestens Ausbruch der Kollegialität erwarten. Als Beweis unseres Großmutes kannst Du es ansehen, daß wir bis jetzt auch noch nicht die geringste Gegenforderung stellen. Ob wir aber für alle Zukunft dazu in der Lage sein werden, steht noch dahin.

In mehreren Mte. Ihr sollt euch „geärgert“ haben, weil in eurer Stadt ein paar lächliche Junge Kollegen den größten Projektat Neuaufnahmen gemacht haben. Ein solcher richtiger Werg ist beglückenswert; man kommt am besten darüber weg, wenn man zeigt, daß man es doch noch besser machen kann als die Jungen. In dem Sinne vorwärts.

Un einige Verwaltungsstellen Rhein-Muhr. Warum bekommt Ihr keinen Unterrichtsurlaub, warum müssen es gerade eure Verwaltungsstellen sein, die doch sonst anerkanntenswerte Erfolge erzielt haben? Ihr dürft auch Antwort darauf an die Redaktion geben.

Die kurzen Arbeitspausen

Von Karl Himmerich, Hamm.

Im Anschluß an den Artikel des Kollegen Gengler über „Die Bedeutung der Arbeitspausen“ in Nr. 7 unseres Organs entwickelt Kollege Himmerich folg. beachtenswerte Gedanken. Wenn wir auch nicht in allem gleicher Meinung sind, so sind wir doch der Ansicht, daß der Artikel des Kollegen Himmerich eine gute Grundlage abgeben kann für eine weitere fruchtbringende Diskussion zu dieser wichtigen Frage.

Zu den Ausführungen in dem Aufsatz „Die Bedeutung der Arbeitspausen“ in Nr. 7 des „Metallarbeiters“ möchte ich folgendes erwidern: Die Sehnsucht nach kürzerer Arbeitszeit erfüllte schon in der Vorkriegszeit das Herz des Arbeiters und die langen Mittags- und Kaffeepausen galten den Arbeitern der in Frage kommenden Betriebe schon damals viel zu ausgedehnt. Der Arbeiter hat bei der Forderung kurzer Pausen ein zweifaches im Auge. Erstens, um recht früh zu seiner Familie zurückzukehren, welche er schon früh morgens um fünf oder noch eher verlassen muß, ohne seinen Kindern ein Lebenswohl zu sagen, um sie dann wenigstens am Abend wachend begrüßen zu können. Auch will er etwas Zeit gewinnen, zu wirklicher Erholung, zur Unterhaltung mit seiner Familie, für Lektüre der Zeitung, für notwendige Hausarbeit usw. Dafür sterben ihm auch bei dem durch kurze Pausen gewonnenen früheren Feierabend ohnehin nur 1 1/2—2 Stunden, besonders, wenn er weite Wege zu gehen hat. Stundenwege sind keine Seltenheit. Mit dem wissenschaftlich errechneten angeleglich genügendem Pensum Schlaf von 5 bis 7 Stunden wird kaum ein älterer Arbeiter auskommen.

Zweitens fehlt sich der Arbeiter möglichst bald wieder hinaus in die frische Luft; heraus aus jenen Räumen, in welchen er täglich 12 Stunden förmlich eingesperrt ausschalten muß, in oft unerträglich hoher Atmosphäre. Was soll nun der Arbeiter mit den langen Pausen, wenn diese den doppelten Zweck der Aufhebung der Ermüdungslogne u. der besseren Verbauung der Speisen doch nur ganz anvollkommen bewirken können. Denn die Pausen muß der Arbeiter doch in den meisten Fällen zubringen in einer dumpfigen, mit allen möglichen gesundheitsgefährlichen Beimengungen verunreinigten Luft, nämlich in den Arbeitsräumen. Auch der Aufenthalt in sogenannten Speisefäßen, d. h. wenn einer vorhanden, kann nicht jedem zuzugewandt, auch dort herrscht meist die Luft eines qualmerfüllten Tanzloales. Und ist es vielleicht ein Vergnügen, 1 bis 1 1/2 Stunden seinen ermüdeten Körper auf dem harten, schmutzigen Boden auszustrecken, auf einer Ritze oder einen Haufen Drahtschienen zu hocken, sich in trübseligen Gedanken zu ergehen und dann seinem Schicksal zu fluchen. Die Arbeitspausen des Industriearbeiters ist eben auch eines der traurigen Kapitel des Arbeiterlebens. Außenreiter machen sich keinen rechten Begriff davon.

Dazu kommt noch der jedem Arbeiter bekannte Uebelstand, daß er nach längeren Pausen unter solchen Verhältnissen stets weniger zur Arbeit aufgelegt ist, weil eben das Fadritmilieu, schlechte Luft, Schmutz, Hitze, Kälte, Zugluft kein Wohlfinden und auch keinen Verbauungsprozess nicht günstig beeinflussen kann. Die hygienischen Voraussetzungen der Maschinen und ihre günstige Wirkung auf die Verbauung, Essensfreude, Begehrtheit bleiben dem Arbeiter bei seinem Heutelmann sein ganzes Leben lang nur leere Wünsche, und „Merger und Unruh“ jaßt zum Essen sind bei ihm die Regel. Also der eine vermeintliche Vorteil einer besseren Verbauung wird eben durch die von seiner Umgebung bewirkten physischen und seelischen Depressionen illusorisch und jeder Arbeiter weiß, daß ihm zu Hause kein Müdigkeitsgefühl besser bekommt als auf der Arbeitsstätte. Zudem sind ja alle Kerle, wie in so vielen Punkten, nicht einmal einzig in der Frage, ob Ruhe oder Bewegung nach dem Essen dien-

Und auch derjenige Arbeiter, welcher mittags nach Hause schwelch bedeckt oder vom Regen durchnäßt, seine Speisen verschlingen muß, und dann im Tempo zurückeilt und seine Arbeit aufnimmt, auch er hat doch nicht die vorgeschriebene Ruhe zur Verbauung. Der Arbeiter kann sie überhaupt nicht haben.

Die andere Frage, daß durch die Pausen die im Körper gebildeten Ermüdungsgifte wieder zurückgebildet und neue Kräfte gemammelt werden, kann selbstverständlich nicht ohne weiteres abgelehnt werden. Hier möchte ich jedoch bemerken, daß die täglich durch Einatmung dem Blute zugeführten Gifte der schlechten Fabrikatmosphäre verheerender wirken als jene Ermüdungstopfene. Jene bewirken beim Arbeiter schon nach kurzem Aufenthalt in den meisten Betrieben eine krankhafte Müdigkeit (Arbeitsunlust, fälschlich Faulheit genannt), welche ihn den ganzen Tag quält, und ihn nicht eher verläßt, bis daß die Fabriklore sich öffnet und frische reine Luft in seine Lunge strömt. Hier haben wir den Hauptbeweggrund der Forderung kürzerer Arbeitszeit und kürzerer Pausen. Fabrikarbeiter in schlechten Luftverhältnissen ermüden bei leichter Arbeit gerade so, als andere bei entsprechend schwererer Beschäftigung. Daß nun eine längere Pause unter solchen Umständen das Wunder der Entgiftung, der Lungenreinigung und Bluterneuerung bewirken soll, kann man dem Arbeiter schlecht begreiflich machen, seine Erfahrungen belehren ihn eines anderen. Gewiß steht auch er bei kürzerer Arbeitszeit einer angemessenen Pause nicht ablehnend gegenüber, wenn ihm sanitäre Einrichtungen zur Ruhe geboten werden. Dampfe Kelleräume, Brettererschläge oder unfreundliche vor Schmutz starrende Fabrikräume kann doch niemand als Erholungsheim ansprechen. Im übrigen schreite man zur einzig erlösenden Tat und gebe der Arbeiterkraft jenes kostbare, verlorene Gut des Luftkondensatages wieder und der Streit um kürzere oder lange Pausen ist gelöst. Möchte doch Aerzten und Gewerbeinspektionen, welche in den kurzen Pausen eine Gefahr für die Gesundheit des Arbeiters erblicken, doch einmal bei längerem Aufenthalt in industriellen Räumen die Erkenntnis dämmern, daß in sanitärer Hinsicht für den Arbeiter eigentlich noch nicht viel getan ist. Diese sind doch sicherlich überzeugt, daß Kohlenoxydgas und Karbidgas, Säurebindstoffe und Abgase von Motoren, Zink- und Bleidünste, Rauch- und Staubentmischung äußerst schädlich sind, und daß in allen Geschädigern der Chemie und medizinischen Wissenschaften in allen Tonarten der Mensch vor deren giftigen Einwirkungen gemamt wird. Wie läßt sich diese ängstliche gewiß berechtigte Vorsicht aber vereinbaren mit der Tatsache, daß man die Arbeiterkraft ruhig in der reichlich mit obigen Substanzen verunreinigten Atmosphäre der Fabriken langsam dahinkriechen läßt? Man verzeihe mir diesen Ausdruck, er mag übertrieben klingen. Jedoch der Arbeiter weiß es und fühlt es, daß man in sanitärer Hinsicht nicht viel für ihn gibt und seine Gesundheit gering schätzt. Überall hin reicht der Arm der Gesundheitspolizei, nur selten aber in jene Räume des industriellen Schaffens. Die Betriebsräte müssen da besonders auf dem Posten sein. Möchten doch die Gewerbeinspektionen hart werden in dieser Hinsicht und rücksichtslos nach dem Uebelstand erfaßt werden. Man respektiere mehr das Einzel- und Gesamtempfinden der Arbeiterkraft und hüte sich nicht immer auf die sogenannten objektiven Befunde der Luftbeschaffenheit in den Fabrikräumen. Grau ist alle Theorie, so auch hier. Besonders jene Quetschen der Kleinindustrie, deren ungelände Verhältnisse oft unerträglich sind, bedürfen strengerer Aufsicht. Auch diese Seiten sollen gewiß nicht die wohlgemeinte Absicht des R. G. Artiklers heruntersinken, sondern auch einmal die andere Seite der Medaille zeigen. Beide Meinungen helfen gewiß berechtigte Forderungen, zu deren praktischer Verwirklichung besonders Gewerbeinspektionen und Aerzte sehr viel beitragen könnten.